VII. Jahrgang. Budapest, am 22. Oktober 1880. Nr. 43.

Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50. Homiletische Beilage allein: ganzjährig 2 fl., halbjährig 1 fl. — Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. — Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:

Dr. Ignaz W. Bak,

em. Rabbiner und Prediger.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren: **An die Redaction des „Ung. Israelit" Budapest, Franz Deákgasse Nr. 21.** Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Die neueste Maßregel zur Bekämpfung des Judenthums.

Vortrag, gehalten im Saale des Handwerksvereines in Berlin.*)

Von **Dr. Kalthoff**, protestantischer Prediger.

Es ist keineswegs eine angenehme Aufgabe, der ich mich für heute Abend unterzogen habe, indem ich über die gegenwärtig cirkulirende, gegen die Juden gerichtete Petition zu reden gedenke. Nicht als ob ich die Mißdeutungen fürchtete, denen ein solches Unternehmen, sei es aus Unverstand, sei es aus Bosheit, ausgesetzt sein könnte; es wird ja nicht ausbleiben, daß aus der Thatsache, daß der protestantische Reform-Verein die Judenfrage auf die Tagesordnung der heutigen Versammlung gesetzt hat, der Vorwurf geschmiedet wird, als ob wir mit den Juden liebäugelten. Nun weiß ich mich aber in meinem Gewissen frei, daß ich um keines Menschen Gunst buhle, also auch nicht um die der Juden, und bei diesem guten Gewissen kümmern mich derartige, aller Wahrscheinlichkeit nach vorauszusehende Vorwürfe herzlich wenig. Was mir meine Aufgabe heute so unangenehm macht, ist vielmehr das Gefühl der Beschämung, daß es überhaupt in unserer Zeit noch nothwendig ist, über den vorliegenden Gegenstand zu reden. In einer Zeit, die man vorwiegend als Vertreterin humaner Ideen zu preisen pflegt, taucht auf einmal, den Meisten von uns gänzlich unerwartet, die Judenfrage auf wie ein Gespenst, das uns mit seinen unheimlichen Augen anstarrt, wie ein Hohn auf die schönsten Errungenschaften unserer Cultur. Beschämend muß diese Erscheinung für uns alle sein, beschämend dadurch, daß wir nicht umhin können, uns bei derselben mitschuldig zu fühlen. Wir haben geglaubt, solche Geister, wie die, welche gegenwärtig die Judenhetze in Scene setzen, gehörten einem längst vergangenen, barbarischen Zeitalter an. Wir haben unsere Augen verschlossen vor den ersten Regungen dieser Geister, haben sie gewähren lassen, bis sie zu einer Macht angewachsen sind, vor deren Weiterentwicklung uns Gott und der gesunde Sinn unseres Volkes bewahren möge. Unter diesen Umständen wäre es geradezu ein Unrecht, wenn ich der vom Vorstande des protestantischen Reformvereins an mich ergangenen Aufforderung, die heutige Versammlung mit einem Vortrage einzuleiten, nicht nachkommen wollte.

Ich schicke voraus, daß ich keinen Beruf habe, den Anwalt der Juden abzugeben. Als Christ trete ich vielmehr als Ankläger gegen diejenigen meiner eigenen Glaubensgenossen auf, welche sich zu den bedauernswerthen Excessen in der Judenfrage haben hinreißen lassen. Dabei beschränke ich mich hauptsächlich auf die gegenwärtig circulirende, an den Reichskanzler gerichtete Petition gegen die Juden. In dieser Petition sehe ich den condensirten Niederschlag der gesammten Judenfrage

*) Wir entnehmen diesen klassischen objectiv gehaltenen „Vortrag" der „Jüd. Presse", welche zu diesem Abdrucke Folgendes anmerkt: „Mit gütiger Erlaubniß der Herren Verleger. Weiterer Nachdruck ist strengstens untersagt." Nun wissen wir nicht, geht das Verbot von der Redaction der „Jüd. Presse" oder von den Herren Verlegern aus. — Ist das Erstere der Fall, dann gibt es keine Bezeichnung für diesen niedrigen Eigennutz, wo es sich um einen solchen Kidusch-Haschem handelt . . . Indessen sind wir eher zu glauben geneigt, daß die Herren Verleger das Verbot erließen, wozu sie ebenso berechtigt als bemüßigt scheinen; um demselben also gerecht zu werden, drucken wir blos einen Theil des Vortrages ab, und hoffen sie dadurch reichlich zu entschädigen, indem wir unsere geschätzten Leser hiermit bitten, sich diesen Vortrag gef. anschaffen zu wollen. An unser Zweigscomité der „Alliance" aber richten wir als Mitglied die specielle Bitte: dasselbe wolle das Recht erwerben, die Brochüre in allen Sprachen unseres Vaterlandes übersetzen zu dürfen und solche als Beilagen der großen Tagesblätter verbreiten zu lassen.

D. Red. des „Ung. Isr."

und zugleich den ersten, gefährlichen Versuch, die Leiter unseres Staatslebens in dieser Frage zu engagiren.

Es ist nicht leicht, den Inhalt der Petition unter klare, logische Gesichtspunkte zu bringen. Die Gedanken springen in derselben von einem zum andern, ohne daß man oft auch nur zu ahnen vermag, welcher innere Gedankengang die Verbindung mit den einzelnen Punkten hergestellt hat. Zuerst redet die Petition von bestimmten Gefahren, welche uns aus dem Judenthum erwachsen sollen, dann schlägt sie Mittel zur Abwehr derselben vor. Ich werde versuchen mich dieser Eintheilung anzuschließen und nur zum Schluß noch einige Worte über die unvermeidlichen Folgen dieser Petition hinzuzufügen.

Die Petition geht von der Behauptung aus, daß die früher gehegte Erwartung einer Verschmelzung des semitischen Elements mit dem germanischen sich trotz der völligen Gleichstellung derselben als eine trügerische erwiesen habe. Ist zunächst diese Behauptung richtig? Ich frage dabei nicht, ob man nach der kurzen Zeit, in der wir von einer Gleichberechtigung der Juden mit den Christen reden können, schon das Urtheil darüber abzuschließen berechtigt ist, in wiefern eine Verschmelzung des semitischen und germanischen Elements möglich oder unmöglich ist. Ich frage nur: ist eine völlige Gleichberechtigung der Juden mit den Christen thatsächlich vorhanden? Auf dem Papiere ist dieselbe ausgesprochen. Unsere Verfassung kennt nur gleiches Recht für Alle, ohne Unterschied ihres Glaubensbekenntnisses. Aber entspricht das wirkliche Leben diesen hohen Grundsätzen unserer Staatsverfassung? Ich glaube nicht, daß im geselligen Verkehr diese Gleichstellung schon vollständig erreicht ist. Es sind doch immer nur Männer von der höchsten geistigen und sittlichen Durchbildung, welche Takt und Menschenfreundlichkeit genug besitzen, im geselligen Verkehr mit Juden jedes Gefühl, daß sie eben einem Juden gegenüberstehen, von sich fern zu halten. Das vermochte ein Schleiermacher einer Henriette Herz gegenüber, aber die große Masse der Menschen vermag es eben nicht, oder sie thut es wenigstens nicht. Man geht wohl in's Haus eines Juden, um mit ihm Verkehr zu pflegen, aber man geht auch wieder hinaus, indem man im Stillen zu sich sagt: er bleibt eben doch ein Jude. Eigenthümlichkeiten des Dialekts, vielleicht einige Sonderbarkeiten in äußeren Dingen, die der wahrhaft Gebildete einfach nicht bemerkt, geben rohen Naturen Veranlassung zu einem im besten Falle unausgesprochenen, aber darum doch empfundenen Spott, der am allerwenigsten geeignet ist, dem Juden eine gewisse Unruhe im geselligen Verkehr zu nehmen und ihm das sichere Gefühl voller sozialer Gleichstellung zu geben. Dieses undefinirbare Etwas, das wir mit dem Namen Takt bezeichnen, das der Apostel Paulus in die Forderung zusammenfaßt: „Befleißigt Euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann“, pflegt von christlicher Seite gerade dem Juden gegenüber nur zu sehr aus den Augen gesetzt zu werden. Was soll man nun aber zu der Behauptung der Petition von der völligen Gleichberechtigung der Juden sagen, wenn wir an die Kirchengesetze über die Trauung denken, welche eine christliche General-Synode im vergangenen Jahre beschlossen hat! Nach diesen Gesetzen darf die Ehe zwischen einem Christen und einem Juden nicht kirchlich eingesegnet werden. Wer eine solche Ehe eingeht, verliert dadurch mit der Berechtigung zu einer kirchlichen Feier zugleich auch das kirchliche Wahlrecht. Wo soll da die Verschmelzung des semitischen und germanischen Elements herkommen, wenn die Kirche gerade auf dem Boden des Familienlebens eine Scheidewand zwischen Juden und Christen aufrichtet, wenn sie gewissermaßen diese Verschmelzung verbietet, oder doch als etwas nicht sein Sollendes, gegen das sie mit Zuchtmitteln reagirt, hinstellt!

Doch gehen wir zu den einzelnen Gefahren, welche uns der Petition zufolge aus dem Judenthum erwachsen sollen.

Diese Gefahren sollen zuerst wirthschaftlicher Natur sein. — Man könnte hier noch am ersten versucht sein, das Vorgehen der Petition nachsichtig zu beurtheilen. Der allgemeine Nothstand, der auf unseren wirthschaftlichen Verhältnissen lastet, schreit gebieterisch nach Abhilfe. Den Druck dieses Nothstandes empfinden die Meisten schwer und unter diesem Druck verlieren die Menschen oft den Kopf. Sie greifen nach einem Strohhalm oder thun auch wohl gar das denkbar Verkehrteste. Durch die ganze Petition zieht sich die Behauptung, daß das Judenthum die Schuld an diesem Nothstande trage. Wir können diese Behauptung nur prüfen, indem wir einen kurzen Blick auf unsere gesammte wirthschaftliche Lage werfen und uns nach den verschiedenen Ursachen des umsichgreifenden Pauperismus umsehen. Ich stimme Denjenigen vollständig bei, welche nachdrücklich dagegen Protest erheben, daß die zunehmende Besitzlosigkeit ganzer Bevölkerungsklassen auch nur annähernd auf die Schuld dieser Klassen selber zu setzen sei. Die Anschauung, als ob Jeder seines Glückes Schmied sei und als ob Jeder, der nur fleißig und ordentlich sei, auch schon sein Fortkommen in der Welt finde, ist durch einen unbefangenen Blick in die Wirklichkeit des Lebens längst widerlegt. Es ist nicht wahr, daß der Arme nothwendig auch der Träge, der Liederliche sei, und daß diese Laster die eigentlichen Ursachen des Pauperismus seien. Ich brauche heute wohl kein Wort weiter zu verlieren. Möglich, daß Einzelne durch Arbeitsscheu, Liederlichkeit und Genußsucht selber die Schuld an ihrem materiellen Ruin tragen, im Großen und Ganzen haben wir die Ursachen des Pauperismus anderswo zu suchen. Die Petition findet diese Ursachen in der Ausbeutung des Volkes durch Wucher, Börsenspiel und Aktienwesen. Nun, daß solche Ausbeutung in einzelnen Fällen stattfindet, giebt Jeder zu. Aber selbst bei diesen einzelnen Fällen müssen wir uns wieder einen Unterschied machen, ob Habsucht die Noth ausbeutet, oder ob Habsucht mit Habsucht in Collision tritt. Ueber die erste Art der Ausbeutung können wir nicht laut genug unser Verwerfungsurtheil aussprechen. Es gibt kaum eine größere sittliche Nichtswürdigkeit, als wenn sich Jemand das Elend zu Nutze macht, um aus dem Elend des Nächsten Vortheil zu ziehen. Wenn es darauf ankommt, gegen diese Art der Ausbeutung die öffentliche Meinung anzurufen, so rufe ich mit, so laut ich kann. Ja ich möchte, daß die

öffentliche Meinung ihre ganze Macht aufböte um diese gewissenloseste, unbarmherzigste Form der Habsucht zu strafen und zu brandmarken. Aber es ist zunächst falsch, diese Habsucht lediglich als eine Eigenthümlichkeit bestimmter Berufsarten anzusehen. Es giebt nicht nur gewissenlose Börsenspieler, es giebt auch gewissenlose Fabrikbesitzer, es giebt auch gewissenlose Landwirthe, welche ihre Arbeiter aussaugen und ausbeuten.

Die Habsucht ist eben ein allgemein menschliches Laster, das nicht auf dem Boden einzelner Berufsklassen, sondern nur durch allgemein moralische Einwirkung bekämpft werden kann. Und glücklicherweise ist die bewußte und berechnende Ausbeutung der Noth doch nur eine vereinzelt auftretende Erscheinung, mag sie auch für unsere moralischen Wünsche noch viel zu oft auftreten. Ungleich häufiger sind schon die Fälle, wo Habsucht der Habsucht zum Opfer fällt. Wem der solide, ehrenhafte Verdienst, das freilich langsame und mühevolle, darum aber auch sichere Fortschreiten nicht genügt, wer sich in Folge dessen mit seinem Vermögen auf die schwankende Bahn der Speculation wagt, der ist doch in erster Linie selber Schuld daran, wenn auf dieser Bahn ihn ein Unheil trifft. Wenn wir mit besonderer Vorliebe heute von dem Aktienschwindel sprechen, so ist doch unverkennbar, daß ohne das ungestüme Verlangen des Publikums nach schnellem und maßlosem Verdienst diesem Schwindel die Hauptnahrung gefehlt haben würde. Bei den vielen Opfern des Aktienschwindels kann man nur sagen, es sei zu wünschen, daß die Menschen wenigstens durch Schaden klug würden.

Wo Habsucht und Habsucht zusammentreffen, kommt's schließlich nur darauf an, wer zufällig der Schlauere ist. Der, welcher dem andern an Schlauheit überlegen ist, gewinnt, der Andere verliert, aber vom sittlichen Standpunkte aus ist der Unterschied zwischen Beiden nicht gar zu groß. — Doch selbst diese, allerdings ziemlich zahlreichen Opfer der eigenen Begehrlichkeit geben uns noch nicht den eigentlichen Schlüssel zur Erklärung unserer wirthschaftlichen Nothlage. Dieser Schlüssel liegt lediglich in der Gesammt-Tendenz des modernen Lebens. Die Tendenz unserer Zeit zielt darauf hin, jeden Einzelnen für sein Wohl und Wehe immer mehr auf die eigene Verantwortlichkeit zu stellen, ihn der Bevormundung zu entlassen, damit er seine eigene Kraft zu prüfen und zu entwickeln vermöge. Auf allen Gebieten des Lebens trägt unsere Zeit das Gepräge eines vorherrschenden Subjectivismus. Das mittelalterliche Autoritätsprinzip hat dem modernen Freiheitsprinzip den Platz räumen müssen. Die Wissenschaft ist emancipirt von jeder äußeren Autorität, die Kunst kümmert sich nicht mehr um die starren Regeln der alten Schule, sie schafft sich ihre Gesetze selbst, sie giebt freies, individuelles Leben. Dieser Subjectivismus auf geistigem Gebiet wird auf wirthschaftlichem Gebiet zum Prinzip der freien Concurrenz. So wenig der Subjectivismus ein zufälliges Product ist, so wenig ist es auch das Prinzip der freien Concurrenz. Beide Erscheinungen sind auf's Engste verbunden mit dem ganzen Stadium geschichtlicher Entwicklung, in dem wir uns befinden. Weder wir, noch die Juden haben das Prinzip der freien Concurrenz erfunden, aus allen Culturländern weht ein Geist auch zu uns herüber, der mächtiger ist als wir selber und der uns mit innerer Nothwendigkeit zu diesem Prinzip hindrängt. Und dieser Geist ist ein guter Geist. Es ist geboren aus dem echt menschlichen Verlangen, die individuellen Kräfte zur höchsten Entfaltung zu bringen. Es ist der zur Mündigkeit erwachende Menschengeist, der sich bewußt wird, auf eigenen Füßen stehen zu können. Aber das dürfen wir uns nicht verhehlen, dieses Prinzip der freien Concurrenz bringt unvermeidlich seine dunklen Schattenseiten mit sich, wenn es nicht eine nothwendige Ergänzung durch ein anderes Prinzip erhält. Das Prinzip der freien Concurrenz tritt erbarmungslos alles nieder, was nicht Stich halten kann, es zermalmt alle diejenigen Existenzen, die ihm nicht gewachsen sind. Und das ist eben der gegenwärtige Zustand unserer wirthschaftlichen Lage, daß diese furchtbaren und grausamen Consequenzen eines Prinzips zu Tage treten, das eigentlich zum ersten Male in die Weltgeschichte eintritt. Die vernichteten, oder die wenigstens fortwährend vor dem Abgrunde des Ruins stehenden Existenzen der Gegenwart sind zum allergeringsten Theil Opfer persönlicher Ausbeutung, sie sind vielmehr Opfer des Prinzips der freien Concurrenz. Hier entsteht nun die große Frage, wie den verheerenden Wirkungen des Prinzips vorgebeugt werden könne und solle. Und hier scheiden sich die Geister. Die Einen rufen: „Weg mit dem Prinzip überhaupt! Beschneidet die freie Concurrenz auf allen Gebieten des wirthschaftlichen Lebens durch Beschränkung des Freihandels, durch Zunftzwang und ähnliche Mittel!" Das ist der Weg, den die eine Partei empfiehlt und so weit sie vermag, auch einschlägt. Der andere Weg heißt: „Erkennt das Prinzip voll und ganz an, aber arbeitet mit aller Kraft daran, daß nun auch diejenigen Elemente unseres Volkes, die bisher nicht concurrenzfähig waren, concurrenzfähig werden! Gebt ihnen die Mittel geistiger Ausbildung, sucht ihnen durch gesunde Creditanstalten und andere Institutionen auch die materiellen Mittel zu verschaffen, damit sie stark werden den Kampf um's Dasein zu bestehen." Dieser Weg ist der des Fortschritts. Es ist eine völlig unwahre Behauptung, daß der Fortschritt mit dem Manchesterthum identisch sei. Das Manchesterthum, dieses herzlose Prinzip, das eben gar nichts weiter kennt als nur die freie Concurrenz, ist dem Fortschritt gegenüber schon eine zurückgebliebene Stufe. Einmal müßte der Fortschritt mit innerer Nothwendigkeit auch zum Manchesterthum führen, aber nur um dasselbe sofort auch wieder, und zwar in der gründlichsten Weise zu überwinden. Dieses Drängen des Fortschritts auf gediegene, allgemeine Volksbildung, die Bildung freier Vereinigungen und Genossenschaften, um die vereinzelt schwachen und kampfunfähigen Elemente in der Vereinigung stark zu machen, ist einerseits eine nothwendige Ergänzung des Prinzips der freien Concurrenz, andererseits der Beweis, daß unser Fortschritt keineswegs im Manchesterthum stecken geblieben ist. Daß die Resultate, die auf diesem Wege zu verzeichnen sind, noch nicht so großartig und in die Augen fallend sind, wie Mancher

wohl wünschen möchte, liegt in der Natur der Sache. Der Fortschritt will und muß auch in denjenigen Maßnahmen, durch die er einen Schutz gegen die verheerenden Wirkungen der freien Concurrenz schaffen will, das Prinzip der Freiheit unbedingt wahren. Er unterscheidet sich hierdurch wesentlich von der Socialdemokratie. In der Luft der Freiheit wachsen aber keine Treibhauspflanzen, die schnell und üppig emporschießen, um freilich ebenso schnell wieder zu verwelken. Was in dieser Luft wächst, entwickelt sich langsam und natürlich, dafür aber auch kräftig und gesund. Und dann dürfen wir nicht übersehen, daß wir uns wirthschaftlichen Zuständen gegenüber befinden, die in dieser Gestalt durchaus neu sind. Wenn sich unser Volk da nicht zu orientiren weiß, so ist das eben nicht zu verwundern.

Original-Correspondenz.

Geehrter Herr Redacteur!

Erlauben Sie mir Ihnen Folgendes als schlagende Beweise gegen Istóczy und andere Gattungen Judenfresser, welche die Juden fortwährend ankläffen, daß sie sich magyarisiren mögen, mitzutheilen:

Jüngst führte mich eine Geschäftsreise nach St.-Endrä, einem größeren Dorfe nahe der Hauptstadt, und da nach gethaner Arbeit ich noch einige Zeit das Dampfbot abzuwarten hatte, so benützte ich die gute Gelegenheit, um mich so viel als möglich über die Verhältnisse des Ortes vom patriotischen und jüd. Gesichtspunkte aus zu belehren und — es klingt fast märchenhaft, was ich da hörte und wovon ich mich auch aus eigener Anschauung überzeugte.

Vorerst hörte ich, daß der dort seit drei Jahren zur überaus großen Zufriedenheit der jüd. Gemeinde und der staatlichen Aufsichtsorgane wirkende Lehrer, Herr Herrm. Tauß die ung. Sprache nicht blos in seiner Schule angelegentlichst pflegt, sondern überhaupt die Magyarisirung auch außerhalb seines Wirkungskreises energisch anstrebt.

Ich verfügte mich hierauf in die Schule dieses wahrhaften Wunderlehrers und fand wirklich, daß die 50 Schüler, die er in VI Classen allein versorgt und leitet, durchaus nur ungar. verkehren. Ich kam bei dieser Gelegenheit auch auf den Bibelunterricht zu sprechen und da ward mir die überraschende Mittheilung, daß dieser in deutscher Sprache ertheilt wird, wei die Eltern noch ei ne gewisse Scheu vor dieser Neuerun haben!

Es wunderte mich dies noch mehr, da bekanntlich selbst die Schomre-Hadaß die ungarische Sprache der deutschen gegenüber, als keusch und heilig erklärten. Ueberhaupt erklärte mir der brave Lehrer, daß die Bibel des Lehrervereines dadurch sich den Eingang in die jüdischen Häuser erschwert hat, weil dieselbe nicht die Haftoras zu den Wochenabschnitten enthält.

Gleichzeitig erfuhr ich, daß ein dortiger jüdischer Patriot Namens S. F., sowohl bei der vorjährigen als bei der heurigen Prüfung, Prämien an die bestfortgeschrittenen Schüler im Ungarischen, in Gold und Silber vertheilte und auch des braven Lehrers bei diesen Gelegenheiten nicht vergaß.

War schon all dies für mich angenehm überraschend, so war ich nicht minder — unangenehm überrascht, als ich in den konfessionellen Schulen der Serben und Slaven, eingeführt durch einen Geschäftsfreund, die traurige Wahrnehmung machte, daß dort alles — serbisch und slavisch hergehe, und daß es nur wenige unter denselben gibt, welche ihre Kinder durch den jüdischen Lehrer auch Ungarisch lernen lassen!!! Und da soll man nicht, gelinde gesagt, aus der Haut fahren, wenn man die verschiedenen Istóczyaden in allerlei Variationen zu hören bekommen kann, ohne daß von Oben dem allen ein gehöriger Dämpfer aufgesetzt wird! Wahrlich wäre der Jude nicht von solch zaher Ausdauer und weniger sanguinischer Natur, es könnte sein Patriotismus bald erschüttert werden.

?

Kanitz, den 19. October.

Meine neueste Schrift: „Geschichtsbilder aus der nachtalmudischen Zeit", die vor kaum sechs Wochen die Presse verlassen und in der am 6. d. M. stattgefundenen Sitzung der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Academie der Wissenschaften in Wien Anerkennung gefunden hatte, wurde auch in Nr. 41 d. gesch. Bl., und zwar von dem rühmlichst bekannten Gelehrten Herrn Josef Löwy aus Groß-Kanizsa, sehr günstig beurtheilt und wärmstens empfohlen.

Indem ich mir nun erlaube dem verdienstvollen Literaten, Herrn Löwy, für die mir gezollte Anerkennung meinen innigsten Dank auszusprechen, kann ich nicht umhin ihn darauf aufmerksam zu machen, daß sich Seite 65 meiner „Geschichtsbilder" ein leicht zu erkennender Druckfehler eingeschlichen hat. Der Passus lautet nämlich dort also: „Eines besondern Beifalls erfreuten sich seine Erläuterungen der Sprüche der Väter." (Schemone Perokim). Die Einleitung zu denselben enthält eine Welt von Gedanken, eine Fülle von anregenden phil. Ideen, die als kostbare Perlen der jüd. Sittenlehre betrachtet zu werden verdienen. Herr Löwy fand es daher unbegreiflich, wie die „Schemone Perokim" mit den Sprüchen der Väter in Verbindung gebracht werden können. Nun aber ist die Lösung des Rathsels sehr leicht zu finden. Der Passus hat im Manuskript also gelautet: Eines besondern Beifalls erfreuten sich seine Erläuterungen der „Sprüche der Väter." Die Einleitung zu demselben „Schemone Perokim" ꝛc. ꝛc. Und daß die Schemone Perokim blos eine Einleitung der „Pirke Abot" sind, ist wohl männiglich bekannt. In dem dritten Bande meiner „Geschichtsbilder" werde ich, so Gott will, sowohl Joseph Delmedigo als Leon da Modena näher characterisiren, denn die Lebensschicksale beider wie die Verdienste, die sie sich um die jüdische Literatur erworben haben, verdienen von der Nachwelt gewürdigt zu werden.

Dr. M. H. Friedländer.

Wochenchronik.

*** Endlich ging die längst angekündigte Kanonade Istóczy's gegen das Judenthum los. das «1 Köpirat» flog vom Stappel und — wir lasen es mit — großem Bedauern, denn wir gestehen es, wir freuten uns sehr auf das Erscheinen dieses Ungeheuers, gegen welches wir mit Speer und Spieß gewaffnet waren, auch hatten wir uns bereits ein ganzes Gewand aus den — spitzesten Stahlfedern anfertigen lassen, um diesem geflügelten Drachen, wenn ihm von Außen nicht beizukommen sein sollte, mit Haut und Haar in den unersättlichen Rachen zu fahren! Aber siehe da, Istóczy, welche namenlose Bosheit! Er hatte uns im Vorhinein entwaffnet und unmächtig gemacht!

Istóczy! Istóczy! Warum hast du uns das gethan? zu Paaren richteten und rüsteten sie sich gegen dich als Goliath und nun hast du dich als ein geist- und witzloser, zwerghafter und schlechter Plagiator erwiesen, dem man höchstens ins Gesicht speit, oder einen Fußtritt versetzt und dann verächtlich den Rücken kehrt, aber keiner „schallenden" Ohrfeige würdigt, weil man sich nicht besudeln möchte!

Steckt eure Federn ein, ihr armen Antiistóczianer, die Ihr aus den Papieren Istóczy's Actien bilden wolltet, um aus dem armen Teufel Capital zu schlagen . . . Spart euern Witz und euern Spott und nehmet die prosaischen Kehrbesen zur Hand und feget diesen alten aufgewärmten Kohl, dem selbst der nationale Paprika fehlt, aus euerer Nähe, damit ihr euch keinen Schnupfen holet bei der Lectüre und beim Genuß dieser unverdaulichen Excremente deutsch-literarischer Spießbürgerei! Leider hat dieser Fadian uns die Gelegenheit genommen uns geistreich zeigen zu können und so rufen wir ihm denn ein Requiescat zu, sowie wahrscheinlich auch seine fliegenden papierene Drachen bald den Weg alles Fleisches gehn werden.

*** Aus Frauenkirchen schreibt man uns: Ein hiesiger armer junger Mann (Israelit) der seinen Eltern das tägliche Brot verdienen hilft, verlor einen ihm anvertrauten Betrag von 30 fl. Unvermögend den Verlust aus eigenen Mitteln zu ersetzen, wollte er den Wohlthätigkeitssinn einiger wohlhabenden Leute in Anspruch nehmen um womöglich den Schaden zu vergüten. Er kam auch zu Sr. Ehrw. Nabinger Nemesius, Guardian des hiesigen Klosters, klagte ihm sein Leid und bat um Unterstützung. Da sagte ihm der geistliche Herr: „Wenn ich Ihnen zwei fl. schenke, ist Ihnen damit wenig geholfen, ich aber will Ihnen helfen. Zwar habe ich momentan kein Geld, nehmen Sie aber dieses Los hier, gehen Sie in die Sparkassa, leihen Sie sich darauf die nöthige Summe aus und zahlen Sie dieselbe in kleinen Raten von 30—40 Kreuzern ab." (Indem wir dem hochherzigen, menschenfreundlichen Priester ein herzliches Éljen zurufen, wünschen wir nur, daß der protestanische Stöcker eben ein solcher Antisemite wäre. D. Red.)

*** Der hiesige israelitische Handwerks- und Ackerbau-Verein exmittirte die Herren D. H. Spitzer und Leidesdorfer zur österr. Gewerbe- und Industrie-Ausstellung und wurde Ersterem, dessen gewandte Feder rühmlichst bekannt, der ehrenvolle Auftrag, über dieselbe eine schriftliche Relation auszufertigen.

Feuilleton.

Die Juden der Revolution.

Historische Novelle von

Dr. Josef Cohné in Arad.

15. Kapitel.

Görgei und Rózsa Sándor.

— Ich frage Sie zum letzten Male: wollen Sie mir den Menschen nennen?

— Niemals! entgegnete Rózsa Sándor mit fester Stimme.

— So möge das Schwert zwischen uns entscheiden! rief Görgei, indem er seinen Degen zog.

— Halt! rief Nathan, der bis jetzt ein passiver Zuhörer war . . . Herr General, stecken Sie den Degen ein; ich kenne seinen Namen und der Herr Hauptmann ist zu offenherzig — bieder, der Wahrheit den Stempel der Lüge aufzudrücken . . . er ist unser Bekannter: Komanits oder eigentlicher: Baron Vasilika Nafta.

Görgei senkte den entblößten Degen zur Erde und blickte erwartungsvoll auf Rózsa Sándor. Dieser erblaßte und murmelte mit einem Blicke auf Nathan: Der Kerl hat den Teufel im Leibe!

— Und welche Beweise hast du dafür? fragte Görgei athemlos.

Die Aussage eines Kompetenten: des jungen Grafen Tarnoki.

Meine Ahnung! rief Görgei aus, indem er das entblößte Schwert auf den Tisch warf.

— Aber „Nafta . . . Baron Nafta . . .! Der Name kommt mir bekannt vor . . ., wo habe ich ihn nennen gehört?

Rósza Sándor hatte sich erhoben, um sich zu entfernen. Görgei trat ihm heftig entgegen und schrie: Keinen Schritt weiter, bis Sie mir den Afenthalt dieses Mörders und den meiner Schwestern bekannt gegeben haben!

— Meine Zeit ist um; der Dienst ruft mich. Versuchen Sie nicht mich länger zurückzuhalten. Ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen.

— Aber wir haben einen Gang mit einander! schrie Görgei wüthend, indem er Rózsa Sándor von der Thüre zurückzudrängen suchte. Ich frage Sie zum allerletzten Male: Wollen Sie meine Frage beantworten? Rózsa Sándor gerieth nun auch in Feuer und versetzte mit Donnerstimme:

— Niemals . . . ich habe es gesagt!

— Dann ziehen Sie den Degen; denn Sie sind des Todes!

Der Kampf begann. Nathan riß in seiner Bestürzung die Thüre auf und wie ein Deus ex machina

erschien General Perczel auf der Schwelle; eine Minute später auch Csányi.

— Auseinander, meine Herren! Zurück, Herr Hauptmann! ich habe ein früheres Recht auf das Leben des Generals! — rief Perczel, an die Kämpfenden herantretend. Aber diese beachteten gar nicht sein Dazwischentreten, sondern hieben vielmehr mit immer größerer Wuth auf einander los. Da riß Perczel ebenfalls seinen Degen aus der Scheide und führte einen so mächtigen Schlag gegen die sich kreuzenden Klingen der beiden Kämpfenden, daß alle drei entzweigebrochen und klirrend zu Boden fielen.

Einen Augenblick waren alle drei verblüfft; Nathan warf einen Blick der Bewunderung auf Perczel der eben vortretende Csányi rief Bravo! Aber im nächsten Augenblicke raffte Görgei den Stumpf seines Säbels vom Boden auf und stürzte wüthend auf Perczel los. Allein jetzt ergriff Csányi den Arm seines Freundes mit kräftiger Hand und zog ihn zurück.

— Stille meine Herren . . . rief Csányi mit heller Glockenstimme. Ich komme vom Ministerpräsidenten. Eben tritt der Kriegsrath zusammen; wir haben keine Minute zu verlieren. Was aber die, in neuester Zeit grassirende Duellkrankheit und die damit Behafteten betrifft, so hat Se. Exzellenz vor einer Stunde erst die ernste Drohung ausgesprochen, daß Derjenige, der in dieser kritischen Zeit über sein persönliches Interesse das seines Vaterlandes vergessend, die Waffe gegen seinen Kompatrioten und Waffengefährten erhebt, wie eine gemeiner Verbrecher krumm geschlossen und ins Gefängniß geworfen wird.

— Ich unterwerfe mich dem Befehle Sr. Excellenz; ich werde meine Zeit abwarten — sagte Rózsa Sándor und entfernte sich mit einem militärischen Gruße.

— Auch ich, — sagte Perczel halblaut — ich werde Moor nicht vergessen.

— Hauptmann, sie bleiben! rief Görgei dem ersteren vor Wuth zitternd nach. Rózsa Sándor wandte sich zurück und antwortete ernst:

— Fürchten Sie nichts, General, wir treffen uns und ich werde stets meinen Mann stellen. Und lassen Sie sich einen Rath geben: vermeiden Sie jedes zärtliche Verhältniß; denn es birgt einen Abgrund — Ihr ewiges Verderben in sich. Adieu!

Literarisches.

Pesikta Rabbati von M. Friedmann.

Angezeigt von A. Roth, Bezirksrabbiner zu Siklós.

Ein jüdischer Poet sagte: „דור דעה לפי ספרו יהלל איש ודור תהפכות לפי איש יהלל ספרו“ Der geistreiche und sehr productive Herr M. Friedmann, Lector am Bet-ha-Midrasch in Wien, hat schon, so jung er noch ist, seine Meisterschaft in der Edirung der ältesten halachischen und hagadischen Midraschim in rühmenswerther Weise bekundet, er hat seine ersten literarischen Sporen sich durch Herausgabe des Sifri verdient gemacht und gezeigt, daß er für antiquarische Arbeiten eminente Fähigkeiten besitzt.

In seinem 33-ten Lebensjahre hat Herr Friedmann, den wir Ungarn mit Stolz den unserigen nennen können, weil er in Haroßt, Kaschauer Bezirkes, geboren wurde, sich durch sein erstes Debüt auf dem Schauplatze der Midrasch-Literatur berühmt gemacht, die Edirung des Sifre debé Ráb, versehen mit kritischen Noten, Erklärungen. Indices und einer lehrreichen Einleitung, hat bei den berühmten Capazitäten allgemeinen Beifall geerntet, er wurde anerkannt als רך בשנים ואב בחכמה.

Er und sein College, der scharf- und freisinnige Herr Lector J. H. Weiß haben das unverwelkliche Verdienst, die Aufmerksamkeit der jüd. Gelehrten auf die alten Quellenschriften, die, wie der selige Dr. Geiger mit Recht sagt, schon deshalb herausgegeben werden sollen, weil sie als Zeugen für die flüssige Bewegung innerhalb der gesetzlichen Entwickelung vor dem Abschlusse der babylonischen Gemara dienen, *) gelenkt zu haben, in einer kurzen Zeit haben sie Riesenhaftes geleistet, das unsere Bewunderung erregt. Schnell nach einander folgten die schwierigen Arbeiten auf einem Felde der Wissenschaft, das so lange mit Dornen und Disteln belegt war.

Im Jahre 1862 hat Herr Lector Weiß den von Jacob Schloßberg herausgegebenen Sifri mit den Erläuterungen des R. Abraham ben David durch sein מסרת התלמוד ergänzt und eine große Einleitung, die sehr viel Neues auf diesem Gebiete entdeckt, dazugeschrieben, zwei Jahre darauf, 1864 hat Herr Lector Friedmann seinen beifällig aufgenommenen Sifri herausgegeben, nur ein Jahr darauf hat wieder Herr Weiß seine lehrreiche Mechilta edirt und im Jahre 1870 hat Herr Friedmann auch die Mechilta mit vielen Verbesserungen wieder herausgegeben, das ist ein קנאת סופרים, welche, wie unsere Rabbinen sagen, die Wissenschaft erweitert und unsere Hochschätzung verdient.

Und so wie der tüchtige Bergmann sich nicht begnügt, daß er nutzbare Mineralien aus dem Innern der Erde zu Tage fördert, sondern sich eifrigst bestrebt sie auf chemischem Wege gut zu machen und den gewonnenen Metallen die klare glänzende Schleife zu geben, so sind die Herren Lectoren bestrebt, die aus dem tiefsten Schachte geholten Schätze der Wissenschaft von dem anhaftenden Schmutze zu reinigen, sie zu krystallisiren und so sind ihre Werke dadurch eine כסף צרוף בעליל לארץ מזקק שבעתים.

Aber so groß auch die Verdienste der beiden Lectoren sind, so ist doch, nach den Worten des Talmuds גדול המעשה יותר מן העושה das Verdienst des intelectuellen Veranlassens ein weit größeres, indem der Löwenantheil an der Verbreitung dieser Midrasch-Literatur gebührt dem unermüdlichen Forscher und Beförderer so vieler nützlicher Werke, Herrn Dr. Jellinek, der in eminenterweise zu den auserkorenen Männern gehört, von denen der Talmud sagt: אשריהם לצדיקים לא דיין שהן זוכין אלא שמזכין עד סוף כל הדורות (יומא פ"ז)

*) Geiger „Zeitschrift“ Jahrg. 9, Heft 2, S. 24.

Unser Meister der Beredtsamkeit spornt nicht nur von der Kanzel herab durch seine glänzende Sprache zum Guten und Gemeinnützigen an, sondern er ist wie der Wächter, den Gott auf den Mauern Jerusalems bestellt hat, die sich keine Ruhe gönnen, nie schweigen, er muntert die Talente auf, unterstützt sie in Wort und That, stellt ihnen sein großes Wissen und reichhaltige Bibliothek zu Gebote, er ist ihr Rathgeber, Fürsprecher, spricht ihnen Muth zu, er war es, der den talentvollen Herrn Friedmann aufmunterte, den Sifre debé Rab zu ediren; in der Dedikation dieses Buches an Herrn Dr. Jellinek sagt er: „Ich hätte nicht den Muth gehabt aufzutreten, wenn nicht Sie mich aufgemuntert und unterstützt hätten; Sie haben mich geleitet und mir den Schatz Ihrer großen Bibliothek eröffnet und mir angezeigt, wo ich das Licht finde.“ *)

In der Vorrede zu der Pesikta Rabbati erzählt uns Herr Friedmann auf welche Art es ihm möglich wurde, dieses Buch herauszugeben „Schon vor vier Jahren hat Herr Dr. Jellinek mich angeregt, die Pesikta Rabbati zu ediren; ich begann die Arbeit, nach längerer Zeit dachte ich, ich arbeite vergebens, denn wie wird es mir möglich sein, die Kosten des Druckes zu decken; ich wollte schon nicht mehr daran arbeiten, und da war es wieder Herr Dr. Jellinek, welcher mit dem Ritter Herrn David Guttmann über diese Angelegenheit sprach, und ihn dazu bestimmte, daß er mich unterstützte, daß es mir möglich war, dieses Buch herauszugeben.“ **) Also haben wir die Herausgabe dieser Pesikta Rabbati, welche ein Schatzkästlein der kostbarsten Diamantensplitter der agadischen Literatur ist, drei hervorragenden Männern, den Herren Dr. Jellinek und Friedmann, wie dem berühmten Mäcen Herrn Ritter David Guttmann, welcher sich in ehrender Weise den zwei Gelehrten als Sebulon angeschlossen hat, zu verdanken.

Der hochgelehrte Verfasser begnügt sich nicht blos sorgfältige Textkritik zu üben, sondern der schon in seinen früheren Arbeiten zur Genüge bewiesen hat, daß er mit der nöthigen bibliografischen und antiquarischen Gelehrsamkeit ausgerüstet ist, hat in seinem Kommentar, den er nach seinem Wohlthäter den Herrn Ritter David Guttmann מגן דוד nennt, eine reichhaltige Forschung auf dem Gebiete der Exegetik und der Midrasch-Literatur entwickelt. So der hochgeehrte Herr Redacteur es erlauben wird,***) will ich, so weit es der Raum dieser Blätter gestattet, einiges excerpiren.

Herr Friedmann hat zu dieser neu edirten Pesikta noch hinzugefügt die vier Pesiktas, die ihm der allgemein berühmte, hochgelehrte Herr S. Buber gegeben, wie auch eine Abschrift eines Theiles der בראשית רבתי von Mosche Hadarschon, die ihm Herr Dr. Jellinek gegeben hat. Damit man die in der Pesikta vorkommenden fremden Wörter verstehe, ist am Ende des Buches ein Lexikon der fremden Wörter von Herrn Dr. Güdemann. Herr Friedmann hat sich bestrebt, die Pesikta Rabbati vollständig herzustellen, er hat ein Verzeichniß gemacht, woraus zu ersehen ist, wo sich die behandelten Stellen, wie die erwähnten Gelehrten, in der Bibel vorfinden: ד״ ישלם לו פעלו ותהי משכרתו שלימה.

Siklós, im October 1880.

*) Geschieht das etwa nicht auch bei uns? D. Red.

**) Unser Herr Redacteur scheint zu vergessen, daß unser Losungswort lautet: כל ישעי וכל תפצי כי לא יצמיח = All unser Streben und Wollen ist dahin gerichtet, daß nichts aufkomme. Die Red.

***) Sehr gerne. Die Red.

Eingesendet.*)

Nula dies sine linea, keine „Neuzeit“ ohne Skandal. Seit einem Jahre und darüber spuckt in diesem bereits auf dem Hund gewesenen Blatte, das seit seinem Bestande nur in Skandal „macht“, ein Narrengeist ersten Ranges, der nicht nur die pudelnärrische Ambition hat ein „Schornalist“ und der Hof- und Leibhudler des Dr. Kayserling zu sein, sondern gleichzeitig sich zum „Schatten“ und zum Leibtrabanten des Herrn S. hergibt, indem er sich zu seinem allgetreuesten Sancho Pansa, dessen Schreiber, dessen Lumpensammler, dessen Incassant, wie dessen Pränumeranten- und Inseratensammler herausbildete, und alles dies, damit Herr S. ja nur dessen Schmieralien aufnehme!

Dieser Colporteur der „Nzt.“ hat aber nebstdem den ungeheuren Drang sich um jeden Preis auch durch sein Geschreibsel zum gefürchteten Strohmann zu machen, und dadurch überall Einfluß zu gewinnen, während er bisher nur das erreicht hat, daß er allgemein als „General-Schmock“, wie Herr S. die Gewohnheit sich auszudrücken hat, verlacht wird.

Da der allgemein bekannte Colporteur aber nicht immer Gelegenheit hat kleine und größere Skandälchen zum Besten geben zu können, und „leider auch nicht jeden Tag ein großer Mann stirbt“, dessen Partezettel die große „Nzt.“ abdrucken könnte, so sammelt derselbe für Herrn S. Lumpen, das sind die von den hiesigen

*) Dieses Schreiben, so ungerne wir es auch, trotz dessen Beilagen, veröffentlichen, erstens, weil wir den Beruf nicht fühlen, die Gebrüder S. und J. Deutsch gegen gerechte oder ungerechte Angriffe zu vertheidigen, da dieselben sich auch gegen uns nichts weniger als berücksichtigungswerth benahmen, denn wenn jüdische und sogenannte intelligente Vorsteher einer jüdischen Gemeinde, wie die unserer Hauptstadt, es nicht der Mühe werth finden die jüdische Literatur und ihre Presse im Geringsten zu unterstützen, so sind solche Leute seitens dieser eben ignorirten Presse, auch nicht der Rede werth — zweitens was soll den „Ungar. Isr.“ die schmutzige Wäsche Anderer kümmern, wir haben nicht die Ambition wie die „Nzt.“, durch Skandale pikant zu sein, unsere Tendenz ist eine ganz andere, wie bekannt, drittens steht uns der „Colporteur“ der „Nzt.“, wie die geehrten Schreiber „obiger“ Zeilen, den allerdings übereifrigen Referenten derselben nennt, viel zu nahe, als daß wir solche Ausfälle gegen denselben aufnehmen sollten. Da uns jedoch dieser Aufsatz von mehreren achtbaren Persönlichkeiten unterfertigt zukam, mit der Bitte, denselben unverändert wieder zu geben, und zwar unter welcher Form immer, so geben wir ihn unter „Eingesendet“, für welche Rubrik wir keinerlei Verantwortung übernehmen, da derselbe kein anderes Recht als das eines Inserates in Anspruch nimmt.

Die Redaction.

Tagesblättern gebrachten Notizen, die hier längst ausgespien sind, und wärmt sie in der „Nzt.“ auf.

So schnüffelte jüngst dieser Chiffonnier ein Pamphlet auf, welches irgend ein Taugenichts aus Privathaß und Rache gegen die Gebrüder S. und J. Deutsch geschmiert hat und kein Mensch beachtet, so daß die ganze „Presse“, ja nicht einmal Istóczy und der „Bolond Istók“, zwei Judenfresser, die sich nur von gespießten Juden mästen, von dieser unsauberen Mache Notiz nahmen. Aber welch ein Fund war das für unseren Lumpensammler und seinen Herrn und Meister!

Herr S. steht nicht an dieses Pamphlet zum Gegenstand eines Leitartikels von seinem Famulus machen zu lassen und sich so arrogantermaßen zum Richter in einer Sache aufzuwerfen, die weit außer seiner Competenz ist!

Und so fragen wir Herrn S. in erster Reihe מי שמך לאיש? Wie kömmt Herr S. dazu, hochachtbare und hochgeachtete Persönlichkeiten, auf Basis eines vom schändlichsten Undank und Haß dictirten, unbeachteten Pasquills vor sein Forum zu fordern und von ihnen Rechenschaft im Namen einer Gemeinde zu verlangen? Herr S. wird gewiß gerne zugeben, daß die Herren Gebrüder Deutsch jedenfalls so acht- und ehrbar sind wie er selber, sammt seinem Colporteur — freilich sind dieselben keine Vorstandsmitglieder — wie kömmt es also, daß der Redacteur der „Nzt.“ so mir nichts dir nichts über Männer, die ihm nicht nur gleich, sondern weit an Ansehen überragen, den Stab bricht? Hierlands thut dies blos die Revolverpresse! Sein Famulus aber möge sich sagen lassen:

Wir haben nichts dagegen, wenn er für die „Nzt.“ Lumpen sammelt und Dr. Kayserling bis zu den Sternen erhebt; wir haben auch gegen seine anderen Narrheiten nichts einzuwenden, ja, wie er sich immer geberden mag, wir werden lachen und die „Nzt.“ zuletzt noch als einen ehrlichen „Wiederkäuer“ betrachten, wiewohl sie bisher nur als „unreines“ Thier rangirte, nur löse er nicht jeden Unrath auf, um ihn den Lesern der „Nzt.“ aufzutischen, denn sonst könnte es alsbald mit der Herrlichkeit der „Nzt.“ zu Ende gehen und „fällt der Mantel, so fällt auch der“ — Schmock nach.

Mehrere Budapester.

Der Bücher-Auctionär.

In dem Antiquariat **Jul. Weiß**, innere Stadt, (weiße) Schiffgasse Nr. 8, sind folgende Bücher zu haben und auf Bestellung durch die Expedition dieses Blattes prompt zu beziehen:

Sterne Carus, Werden und Vergehen, eine Entwicklungsgeschichte des Naturganzen in gemeinverständlicher Fassung. Mit 176 in den Text gedruckten Holzschnitten. Berlin 1876, noch ganz neu (fl. 4.80) fl. 2.80.

Hitzig J. E., Leben und Briefe von Adalbert v. Chamisso. 2 Bde. broch. mit Bildern 80 kr.

Petőfi költeményei 4 kötet kiad Athenaeum 1873. kötetlenül, de jó karban van. (8 frt) 3 frt 50 kr.

Kolb, Handbuch der vergleichenden Statistik der Völker Zustands- und Staatenkunde. 5. Auflage (fl. 5.) fl. 2.

Rulff, Commentar zur Strafprozeßordnung für das Kaiserthum Oesterreich 2 Bände broch. fl. 2.50.

Meyer, Conversationslexikon 16 Bände, 3. Auflage 14 Bde. elegant geb., 2 Bnde ungebund. 60 fl.

Horváth, Magyarország története, 8 kötet, disz kötet, 2 kötet egész uj még. 28 frt.

— függetlenségi harcz Genf, 1862. 3 kötet, szép kötésben 20 frt.

— Huszonöt év, Magyarország történetéből 2 kötet, szép kötésben 15 frt.

Momsen, A rómaiak története 8 kötetben, szép kötésben 10 frt.

Kopisch Aug., sämmtl. Werke, 5 B. brosch., noch ganz neu, nur fl. 2.50

Mill Stuart J., Logika 3 kötet, szép kötésben 5 frt.

Ainsworth, Der Verschwender 3 Th. in 1 Bd. geb. 80 kr.

Consciene. Der arme Edelmann. 80 kr.

Holberg, Komödien. 2 Bde. eleg. gebunden, noch ganz neu, nur fl. 1.80

Jul. Verne, Reise von der Erde zum Mond, in Heften, sammt der eleg. Einbanddecke kl. 8 70 kr.

— Zwanzigtausend Meilen unter dem Meer, sammt den eleg. Einbanddecken fl. 1.40

— Reise nach dem Mittelpunkt der Erde, in Heften, sammt der eleg. Einbanddecke 70 kr.

Mikes Kelemen, Mulatságos napok. Nemzeti könyvtár kiad. (frt 1.20) 60 kr.

In diesem Antiquariate werden allerlei Bücher und Musikalien im Großen wie im Kleinen preiswürdig gekauft und billigst verkauft. Bei größeren Bestellungen wird auch Rabatt gewährt.

Der Anker,

Gesellschaft für Lebens- und Rentenversicherungen in Wien.

Im Monate September d. J. wurden 607 Anträge im Betrage von 891.600 fl. eingereicht und 622 Polizzen für 769.100 fl. ausgefertigt, daher seit 1. Jänner 1880, 4922 Anträge per 9,825.441 fl. gezeichnet und 4747 Verträge per 8,191.571 fl. ausgestellt wurden. Die Einnahme betrug im verflossenen Monate an Prämien 113.395 fl., an Einlagen 92.888 fl; in der neunmonatlichen Periode seit 1. Jänner 1880 an Prämien und Einlagen zusammen 2,091.690 fl. — Für Sterbefälle wurden bisher im laufenden Jahre 516.554 fl. Seit dem Bestehen der Gesellschaft 9,614.947 fl. ausgezahlt.

Pester Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft (Mondgasse Nr. 7.)